Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Zweyter Jahrgang. No. 34.

Sonnabend, den 22ten August 1801.

Der schwarze Wog.

So wird ein felsigter, mit Fichten bekränzter Kessel bey Schreiberhau genannt, welcher den schnellen und dort ganz Kaskadenartigen Zackenfluß aufnimmt, alle auf ihm schwimmende Theile etlichemahl in die Runde treibt, und sodann in die engere Bahn weiter befördert, nach welcher sich der Zacken wieder fügen muß.

Die fast unergründliche Tiefe giebt dem Wasser ein ganz dunkles Ansehen, und der mitten hineinstürzende Fluß setzt das vorräthige Wasser dergestalt in Bewegung, daß es an den Felsenrand an und wieder davon abprallt und dadurch Wogen schlägt. So erklärt sich die Benennung von selbst. Es giebt übrigens auch in diesem Kessel Bewohner, sehr ansehnliche Forellen.

Das gegenwärtige Kupfer zeichnet das Wasser im Hingange und giebt nur die Mündung des Kessels an, der ohngefähr 30 Ellen im Durchmesser haben mag.

Ein Pröbchen von Begeisterung.

Ich wünschte, schreibt Lessing in seinem Tagebuche, daß ich mir alle Lobsprüche und alle Tadel und Schmähungen, die ich und meine Schriften im Druck erhalten haben, jede in ein besondres Buch zusammengetragen hätte: um das eine zu lesen, wenn ich mich zu übermüthig, und das andre, wenn ich mich zu niedergeschlagen fühle.

Der berühmte Schauspieler Borchers hatte aus gleichem Grunde alle Sinngedichte gegen und für sich, so wie alle Kritiken seines Spiels, aus Zeitschriften sorgfältig gesammelt. Einst zeigte er mir den Band der Lobgedichte und Lobsprüche. Kann man, sagte er, mehr Unsinn zu Jemandes Lob sagen, als Sie in diesem Bande finden werden? Ich las und zweifelte damahls selbst.

Seit Kurzem zweifle ich nicht mehr. Ich habe Beyträge zu ähnlichen Sammlungen für eine gewisse berühmte Künstlerinn angetroffen, die wohl noch ärger sind. Insbesondre sind mir seit der Aufführung der Maria Stuart ein Paar Gedichte zugestellt worden, vor denen Borchers wahrscheinlich die Seegel streichen würde. Zur Probe mag der Schluß des einen hier stehen. Der Verfasser ergrimmt über das sämmtliche Zuschauer-Publikum und ruft scheltend aus:

Ihr alle da, so fühllos, kalt und schwer!
Wär' euer Herz nicht ganz von aller Menschheit leer,
Ihr müßtet, wie der glühe Mortimer,
In wilder Liebesgluth um diesen Engel stürmen.

Das könnte ein grosses Unglück geben.

Die

Die Gärten und Lustörter um Breslau.

Fortsetzung.

VI.

Sieh, dort hüpfen im dunkeln Gebüsch viel schäkernde Mädchen
Unter Jünglingen her, den Nymphen gleich des Gehölzes,
Jetzt empfängt sie der dichtere Wald. Und horch, es ertönet
Von der rechten mir jetzt ein lautes: Freut euch des Lebens!
Kennest die freundlichen Häuser du nicht? Man nennet sie Simpel.
Durch den dunkelnden Wald gelangst du mählig nach Schwoitsch hin,
Viel von Städtern besucht, den Freunden rauschender Kreise.

Noch berühre mit eilendem Fuß das liebliche Plätzchen
Von den grünenden Eichen benannt, und weiter den Garten,
Welcher den Namen führt von Schafgotsch; beyde gewähren
Schattiger Gänge dir viel und kühlende Plätzchen der Ruhe.

Rollende Wagen wohin? wohin ihr Reiter so eilig?
„Eile mit uns, Sibyllenort zu beschaun, ein lachendes Kumä!"

 Und

Simpel, Zimpel, Sümpfel. Siehe darüber den ersten Jahrg. S. 376.
Schwoitsch. Siehe die Abbildung im ersten Jahrg. zu No. 26.
Kumä war die Vaterstadt der berühmtesten Sibylle der alten Welt.

Und ich folge dem ladenden Ruf im frölichen Zirkel.

Edel und frey erhebt sich das Schloß, von muntern Gebäuden
Neuerer Regel umlacht – es birgt der köstlichen Zimmer
Viel, und jegliches prangt mit schönen Gebilden des Griffels,
Welcher den weisen Scherz des Satyr-Hogart vervielfacht,
Und die Edenischen Fluren Lorrains, Angelikas Gruppen,
Reni's stolze Kleopatra und des Angelo Schwanbraut.
Dort auch schaust du in farbigem Spiel Italische Fluren
Und die romantische Schweiz, die Mauerkrone der Alpen,
Wie des Vesuv allmächtigen Brand in schrecklichem Nachtroth.
Aber zu viel belastet den Blick; nicht Stunden und Tage,
Monden bedürfte der Schauende dort, das Ganze zu kennen.
Denn es lachet noch, auser der Kunst, dem Freunde der Weisheit
Manch erlesenes Werk im Rund des freundlichen Schlosses,
Mit Verstande gewählt, aus sieben Sprachen das Beßre.

Ferner auch weihte Thalien ein Haus der Gönner der Musen,

Sauber

Die Mahler Hogart, Claude Lorraine, Angelika Kaufmann, Guido Reni, Michel Angelo sind bekannt genug. Kopien ihrer Sachen in Kupferstichen sind hier gemeynt. Auser Kupferstichen giebt es auch Gemälde in einzelnen Zimmern.

Sauber und nett, doch geräumig genug für erlesene Schauer.
Aber wann flieget der Vorhang empor? wann thut sich die Brettwelt
Zauberisch auf vor dem lüsternen Blick? wann rauscht das Orchester?
Wandl', o Muse! zurück, und traure, daß auf der Erden
Ach so unzähliges prangt, im Reich der Natur und der Künste,
Welches nur Wenige schaun und welches Keiner genüsset!

Fn.

(Wird fortgesetzt.)

Einfälle und Bemerkungen.

Gedruckt und ungedruckt.

Man will es sehr preisen an der Römischen Familie der Quinctier, daß sie nie Gold besessen. Solcher Familien giebt es heute überall in Menge, nur daß man ihre Goldlosigkeit nicht mehr preist. Gewisse Familien haben wie Spiesglas durchaus keine chemische Verwandtschaft mit diesem Metall, wenn sie auch wollten; gewisse Personen bringen es mit aller Anstrengung zu nichts, als — zu grossen Ausgaben und noch grössern Projecten — und haben bey den größten Krallen, gleich dem Adler des Römischen Königes — nichts drinn.

— —

Die fehlerhaften Manieren unsers Zeitalters in Bildung des weiblichen Geschlechts zu bezeichnen, nennt ein Schriftsteller unsre Zeit die Tage der weiblichen

chen Krachmandeln, der akademischen Kraftfrauen, der Hopstänze und Doublirmarschschritte im platten Schuh.

— —

Bey einem wahrhaft jungfräulichen Mädchen, im edelsten Sinne des Wortes, ruft er aus: Welche paradisische Mischung von unberechneter Scheu und überfliessender Freundlichkeit, Stille und Feuer, von Blödigkeit und Anmuth der Bewegung, von scherzender Güte, von schweigendem Wissen! — Sie war so reitzend-unbefangen, weil sie, wie die Bourignon, nicht einmal wußte, was zu fliehen war, und weil ihre heilige Schuldlosigkeit noch das verdächtige Ausspähen der entlegensten Absichten, das an die Erde gebückte Behorchen des kommenden Feindes und alle kokette Manifeste und Ausrüstungen ausschloß.

— —

Ich habe bemerkt, daß Frauenzimmer sich zum Federschneiden, wie Männer zum Zwirn-einfädeln in der Regel schlecht anstellen, — die von Profession ausgenommen.

— —

Die That — diese Zunge des Herzens — ist zugleich der gesündeste Balsam desselben, und jeder gute Vorsatz ist ein Trost.

— —

Zuversicht auf Menschen und auf Gott ist die letzte und schwerste Tugend — die Lichter- und Blumenvolle Natur giebt uns nichts als Verheissungen, und nirgends stehen in ihr die grinzenden Gorgonen-Larven unserer Fehler. Fasse du meine Hand, und lass' uns nicht nur gut seyn, sondern auch froh. Die

Freude

Freude ist der Sommer, der die innern Früchte färbt und schmilzt. Die Blüte trägt und giebt nicht nur künftige Früchte, sondern auch gegenwärtigen Honigsaft, und man darf ihr diesen nehmen und schadet jenen nicht. Die zur rechten Tageszeit abgenommenen Blumen der Freude bleiben, wie die gepflückten neben mir, ewig in der Erinnerung offen und wach, indeß die grünenden sich bald schliessen, bald öfnen. Und obgleich wir Menschen wie Schiffe nur blind und in einer Nacht und weinend in die See des Lebens gehen: so laufen wir doch am hellen Tage, heiter und besonnen im Hafen der seeligen Peters-Insel ein, worauf die Todten wohnen.

— —

Wir verabscheuen unsre Fehler nicht eher und stärker, als wenn wir sie verabschiedet haben, wie uns unsre körperlichen Absonderungen nicht eher zuwider sind, als bis sie keine Theile unsers Leibes mehr vorstellen.

— —

Die holde Jugendzeit ist unser Welsch- und Griechenland voll Götter, Tempel und Lust — ach! daß es so oft Gothen mit Tatzen durchstreifen und ausleeren.

— —

Liebe Ein Herz rein und warm, so liebst du Alle nach, und das Herz in seinem Himmel sieht wie die wandelnde Sonne vom Thau bis zum Meere nichts als Spiegel, die es wärmt und füllt.

— —

Es ist gegen den feinen Ton, Personen mit Heftigkeit

tigkeit zu loben oder zu tadeln, — Sachen darf man eher so loben oder tadeln.

— —

Unter allen Retraite-Winkeln, die sich der Mensch in Bereitschaft zu halten pflegt, ist keiner, über den ich öftrer unwillig geworden wäre, als die Klage: man sey verkannt, man werde nicht verstanden von den Menschen. Daß es möglich, daß es nicht ungewöhnlich ist, verkannt, das heißt, für etwas anderes genommen zu werden, als man zu seyn sich bewußt ist, gebe ich gern zu. Aber so Manche, die sich mit diesem Verkanntseyn zu helfen oder zu trösten suchen, — was ists mit ihnen? Um viele derselben kümmert sich kein Mensch, sie sind nicht einmahl bekannt, Niemand giebt sich die Mühe, sie zu verkennen. Ein Laffe, der im stillen Gefühl seiner innern Grösse nichts aus sich heraus sagt oder thut, was der Rede werth wäre, und mithin von Keinem bemerkt wird, klagt dann, er sey verkannt: ein andrer, der einen dummen Streich gemacht hat, von welchem er hofte, daß man ihn übersehen werde, den man aber nicht übersehen, den man streng gerügt hat, klagt, er sey verkannt, und wendet sein Auge zum Himmel, der ihn allein kenne, — wie die Englischen Pferdeschwänze gen Himmel stehen, weil ihre Sehnen durchschnitten sind.

— —

Die beste Definition der Mode ist, dünkt mich, diese: Mode sey die für schön gehaltene Anordnung des Nichtnothwendigen im Leben.

— —

Ich wüßte nicht leicht eine wünschenswerthere Pa-

rentation, als folgenden Schluß einer Lebensbeschreibung in Schlichtegrolls Nekrolog: Er entschlief an Entkräftung, ohne einen Feind zu hinterlassen.

Noch einige Blicke auf die Lebensart unsrer Breslauischen Vorfahren.

Daß unsre Vorfahren mehr Zerstreuungen und Lustbarkeiten gehabt haben müssen, als wir, ist hoffentlich aus dem Register, welches ich im vorigen Stücke gegeben habe, klar genug. Es wird sich aber auch auserdem einem aufmerksamen Leser der Breslauischen Annalen noch gar Manches zeigen, worinn die ältere Zeit von der unsrigen, sey es zu ihrem Vortheil oder Nachtheil, aber doch auffallend verschieden ist.

Die Beamten aller Art hatten in ältern Zeiten viel weniger zu arbeiten, als heute. Man lese zum Beyspiel die Beschreibung der ehemaligen Rathssitzungen mit allem ihrem Ceremoniel; wie schnell waren die meisten Prozesse abgemacht, wie viele Sachen wurden mündlich mit wenigen Worten entschieden, die heute Gesetzmässig durchaus eine umständliche schriftliche Behandlung erfordern! — Daher konnten freylich die Beamten eine grosse Menge Zeit auf wissenschaftliche Arbeiten, auf weitläuftige Kollectaneen und dergleichen wenden, wie die Hannolde und andre.

Sehr viel Zeit gieng ehedem auf Ceremonien drauf. Das eben erwähnte Ceremoniel bey Rathssitzungen kommt hier allerdings in Betracht. Was hatte der Stadtvogt nebst dem Schöppen

pen zu laufen, Sitz und Stube zu verändern, zu fragen und zu betiteln, ehe die Bank besetzt und Ding zu hegen war, wie oft mußten die Schöppen antworten, ob des Dings vonnöthen, ob ihm Friede gebothen, ob es vollkommen sey und Kraft und Macht habe! Dann wurde dieß Glöcklein, dann jenes geläutet, dann dieser, dann jener Aufruf gethan. Ein gleiches war der Fall mit den ehemals so häufigen gottesdienstlichen Prozessionen in und durch die Stadt, dergleichen beynahe an jedem Feyertage gehalten wurden. Mußte nicht schon die Anwesenheit des Johannes von Kapistrano, (wovon in Nr. 48. des vorigen Jahrgangs die Rede gewesen ist) und so manche andere Klösterliche Veränderung das ganze Publikum beschäftigen und zerstreuen? — Wie in öffentlichen Angelegenheiten, so auch in Privat-Verhältnissen. Handwerksgebräuche, Brautwerbung, Verlobung, Hochzeit, Kindtaufen und Begräbniß — mit welchem vielseitigen kleinlichen und langwierigen Ceremoniel war das alles verbunden! wie viel Instanzen mußten dabey angesprochen, wie viel Rücksichten genommen werden! Ein alter Breslauer sagte mir einst, zu seiner Zeit (und das ist noch so gar lange nicht her) hätte es 9 Stunden gekostet, ehe eine reputirliche Braut angezogen gewesen wäre. — Man vergesse die damals nothwendigen Neujahrs-Geburtstags- und dergleichen Gratulationen nicht; noch weniger den äuserst ceremonieusen und eben darum Zeitsplitternden Anputz beyder Geschlechter.

Der Schmausereyen und Tänze waren ehedem verhältnißmässig weit mehrere,

als

als jetzt. Keine anständige Hochzeit ward unter drey Tagen gefeyert: die geringste Familien-Begebenheit veranlaßte grosse und kostbare*) Gelage. Noch heute finden sich hier und da Ueberreste dieser alten Ueppigkeit. — Man besuche manche von den alten hiesigen Häusern, die keine Umschaffung erlebt haben, und man wird in den meisten noch grosse Speise- und Tanz-Zimmer antreffen.

Daß man in ältern Zeiten wohlfeiler lebte, als heute, gebe ich zu, ob aber auch frugaler? ist eine andre Frage. Schon das Vorige mag zu einiger Antwort dienen, aber es finden sich auch noch speciellere Umstände, die die Sache ungewiß machen, oder gar etwas verdächtig. Ich finde in mehreren handschriftlichen Familienbüchern, daß man in der Regel eben so viel Gerichte auf den Tisch brachte, wie heute, daß man eben so viel und noch mehr Bier und Wein trank, wie heute, daß, Kaffee und Thee ausgenommen, alle übrigen Genüsse eben so wie heute im Gange waren. Das einzige, worinn man sich einschränkte, war die Wohnung, d. h. die Anzahl der Zimmer. Denn was die Kleidung betrift, so waren die Zeuge dazu freylich dauerhafter, als heute, aber auch fünf- ja wohl zehnmal theurer.

Die gesellschaftlichen Vergnügungen waren in der Regel ungleich wilder. Fast alle Schmäuse wurden mit eigentlichen Gesäuften und diese nicht selten mit Prügeleyen und Verwundungen beschlos-

*) Wirklich kostbare. Ich habe Rechnungen von bürgerlichen Hochzeitsschmäusen aus dem 17ten Jahrhunderte vor mir liegen, die zu 1000 bis 1500 Gulden betragen, und man denke, wie viel Geld dieß zu jener Zeit war!

beschlossen, wozu die Sitte des Degentragens vorzüglich beytrug. Die alten Rathhäuslichen Prozeßbücher liefern unzählige Beläge zu meiner Behauptung. Fn.

Ueber Schauspielkunst und Tagelöhnerey,

oder über Poesie und Nähnadeln.

Traun, das ist kein Spaß, sagte Ottokar, und legte die Hamburger Zeitung aus der Hand, es ist kein Spaß um alle die Ehre und die schönen Präsente, die Iffland in Wien davon getragen hat! Wie muß sich unser einer zerarbeiten, ehe man in Jahren das — noch nicht erwirbt, was ein solcher Künstler in Wochen spielend zusammenbekommt!

Legen Sie nur einen bessern Ton auf das Wörtchen ein solcher Künstler! entgegnete Brando, dann werden Sie milder werden.

Ott. Ey was! so oder so ausgesprochen — es bleibt doch immer nur ein —

Brando — ein Künstler. Und eben darinn liegt es.

Ott. Was liegt darinn?

Br. Was Sie so unwillig macht. Denn wollen Sie nicht eigentlich darüber klagen, daß der Arbeiter, der nützende Mensch in der Regel weit weniger gepriesen und belohnt werde, als der vergnügende? der treue Phylax weniger, als das schmeichelnde Bellinchen?

Ott. So etwas ähnliches.

Br. Aber wie kann Sie das aufbringen? wie auch

auch nur wundern? Der Hang zum Vergnügen ist ja von Natur bey jedem Menschen so überwiegend mächtig, daß er allem freudig die Hand reicht, was ihm eine Befriedigung dieses Hanges verspricht. Einer der Haupttriebe im Menschen ist der, den ein Schriftsteller sehr artig den Spieltrieb nennt. Das ist schon ein wichtiger Umstand. Dann bedenken Sie, die nützenden Menschen sind an der Tagesordnung, die vergnügenden sind seltener. Und die Kunst des Schauspielers hat noch das Eigenthümliche, daß sie mehr, als andre, zugleich den Schein des Nützlichen für sich hat. Gestanden Sie nicht selbst, daß Ihnen die gute Aufführung guter Stücke schon viele gute Gedanken und Empfindungen erweckt habe?

Ott. Das kann ich nicht leugnen. Aber man muß darum doch nicht zu weit gehen.

Br. Ich weiß nicht, was Sie hier zu weit gehen nennen. Daß ein Grosser der Erde einem Manne, der ihm gefällt, eine Tabatiere von und mit Golde schenkt, ist doch nicht etwas so gar ungeheures, und hat denn nicht mancher Gelehrte, denn Sie scheinen hier Ifflanden blos als Schauspieler zu betrachten, mancher Erfinder einer nützlichen Maschine auch dergleichen Geschenke erhalten? Was aber die grösseren Summen betrift, die ein solcher Künstler für seine Darstellungen empfängt, so sind sie ja doch nur aus einzelnen kleinen Beyträgen entstanden. Wie viele Schauspielfreunde werden denn die wenigen Groschen gewahr, die sie geben, und aus denen allmählig die Tausende zusammenkommen?

Ott. Aber das Schauspiel, eine so vorübergehende Sache —

Br. Das macht es nicht, liebster Freund. Das Schauspiel ist eben das, was am schnellsten und stärksten begeistern kann, wie alles, was in das Gebieth der Dichtkunst und Beredsamkeit gehört. Wäre z. B. das Predigen eine freye Gewerbs-Sache, so daß gute Kanzelredner darauf reisen könnten, ich wette, sie würden so viele Beweise von Enthusiasmus sehen und erfahren, wie ein guter Schauspieler.

Ott. Ich will das zugeben. Gleichwohl habe ich immer noch etwas dagegen, was ich mir selbst nicht deutlich machen kann.

Br. Dieses Etwas, lieber Ottokar, ist, ehrlich gesprochen, nichts als ein kleiner Neid. Bedenken Sie indessen, wie viel Menschen in einem jeden Staate weit besser besoldet werden und weit weniger zu thun haben, als ein solcher Künstler; bedenken Sie, wie viel Menschen in halben Stunden so viel Tausend ohne alle Mühe profitiren, als ein solcher Künstler sich an zwanzig Abenden nicht erwirbt. Und wonach, mein Freund, berechnen Sie denn überhaupt Ihre Thätigkeit? Nach den Wirkungen derselben? die sind selten zu übersehen. Also nach der Zeit und Mühe, die es Ihnen kostet, zu sprechen, zu lesen, zu schreiben, zu denken, zu laufen und was die einzelnen Verrichtungen des arbeitenden Publikums sonst sind? Hat denn ein Künstler, wie Iffland, nicht zu sprechen, zu lesen, zu schreiben, zu denken, zu lernen und tausenderley ermüdende Geschäfte? Man nennet freylich diese Beschäftigung Schauspiel, aber das Wort Spiel ist hier wahrlich nicht in dem gewöhnlichen lockern Sinne zu nehmen

Ott.

Ott. Sie nehmen Sich der Sache mit vielem Eifer an.

Br. Und ich glaube, mit gerechtem. Denn ich muß Ihnen nur gestehen, ich finde nichts jämmerlicher, als das ewige Geschrey vom Nützlichen. Was ist denn nützlich? Läßt sich das so absolut bestimmen? Ist blos das nützlich, was Brod und Butter, Kleider und Schuhe betrift? Ist denn der Mensch nichts weiter, als ein verzehrendes Geschöpf und ein Bürger und Einwohner? Ist das, was seine geistigen Kräfte weckt und stärkt, was ihm neue Ideen, höhere Empfindungen giebt, was seine Unterhaltung belebt, seinen Geist beschäftigt, ist das nicht auch nützlich? Nähnadeln sind allerdings eine nützliche Sache zu unsrer Bekleidung, aber ein Lied von Gellert, eine Ode von Uz und eine Abhandlung von Garve sind doch wahrhaftig darum nicht tiefern Ranges, als ein Besteck Nähnadeln, weil man damit keine Kleider machen kann.

Ott. Jedes an seinem Orte, lieber Freund.

Br. Das meyne ich eben, jedes an seinem Orte. Ein Theil sorgt für das körperliche und ökonomische Wohlseyn des Menschen, der andre für die geistige Beschäftigung und Bildung — und das alles auf tausenderley ganz verschiedene Arten, näher oder entfernter, schneller oder langsamer, durch grosse oder kleine Bemühungen. Man hat Beyspiele, daß ein Schauspiel mehr genützt hat, als eine Predigt, ein Gedicht mehr, als ein ganzes Kompendium der Moral — also jedes an seinem Orte. Wehe der Menschheit, wenn es je so weit käme, daß man keine zeichnenden Künste weiter duldete, als auf Waarenballen,

keine Druckerey, als auf Kattun, und kein Salz, als das, womit Beukelszoon die Fische einpöckelte!

Fn.

Die letztre Charade: Ziegel. (Ziege, Geiz.)

Charade.

Dreysylbig.

Meine erste Sylbe ist in den beyden letzten zu finden. Das Ganze gewährt Nutzen und Vergnügen, und unaussprechlich sind die Wohlthaten, die dir meine erste Sylbe gewährt, es ist keine Jahreszeit, worinn sie dir nicht nützte, kein Sinn, den sie unbefriedigt liesse. Vielleicht findest du mich leichter, wenn du den Namen eines berühmten deutschen Theologen und eines eben so berühmten Philosophen suchest, die beyde seit etlichen Jahrzehenden todt sind.

.ld.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Barth- und Hambergerschen Buchhandlung in der goldnen Sonne auf dem Paradeplatz, der großen Waage gegenüber, ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Der schwartze Wog